

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 92=112 (1946)

Heft: 6

Artikel: Rück- und Ausblick

Autor: Holliger, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-20149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rück- und Ausblick

Schlusswort des Zentralpräsidenten, Oberst *H. Holliger*, an der Generalversammlung der S. O. G. vom 26. Mai 1946 in Romanshorn

«Rückblick ist Rechenschaft. Er ist niedergelegt in unserm Tätigkeitsbericht und dieser soll nicht etwa nochmals resümiert werden. Ausblick aber ist Programm und als das schon nicht mehr unsere Sache, sondern Recht und Pflicht unserer Nachfolger.

Trotzdem mag ein Abschiedswort seine Berechtigung haben, ich möchte sagen als Brücke im Wechsel der Führung unserer Gesellschaft. Wir treten in die Reihen zurück, aber die Gesellschaft bleibt, auch ihre Ziele bleiben, und es ist selbstverständlich, dass wir diesen Zielen leidenschaftlich verpflichtet bleiben.

Ich will nicht von unsern Enttäuschungen reden. Sie sind vorbei und verwercht, und ich glaube nicht, dass nach irgendwelcher Seite ein nachhaltiger Groll bleibt. Dem steht die Erkenntnis entgegen, dass doch wohl dann und wann trotz bestem Willen eigenes Ungenügen Echecs verursacht hat. Wir haben auch in reichem Masse die Wahrheit des alten Satzes erfahren, ‚qu'on est toujours le réactionnaire ou le révolutionnaire de quelqu'un‘. Wohlverstanden: auch, ich möchte fast sagen: *namentlich* auch in den eigenen Reihen. Wir sind eben keine Kaste. Wir sind es vielleicht weniger als ein politischer oder Wirtschaftsverband. Was uns verbindet, ist unser Offiziersrang. Was uns einigt, ist die Arbeit und der Kampf für unsere Wehrhaftigkeit. Aber als Offiziere treten und arbeiten wir in der Schweizerischen Offiziersgesellschaft zusammen als Offiziere *ausser Dienst*, ausserhalb der Hierarchie der Armee, als Staatsbürger mit dem Anspruch auf volle Freiheit der Meinung und der Diskussion, durch nichts gebunden als durch die Treue zu unserer Armee und zu unserm Gesellschaftszweck. Diese Freiheit aber muss naturnotwendig die ganze Vielgestalt des Herkommens, der Kultur, des Grades, des Alters unserer Offiziere zum Ausdruck bringen. Die Folge sind Meinungsverschiedenheiten, Auseinandersetzungen, Spannungen. Wollen wir uns darüber beklagen? Ich habe die Auffassung, dass wir gegenteils nur *eines* zu befürchten haben: die geistige Indolenz, diejenige unité de doctrine, die auf Denkfaulheit beruht.

In den Räumen der Schweizerischen Offiziersgesellschaft muss ein freier, ein Geist gegenseitiger Aufgeschlossenheit herrschen. Sie muss in ihrer Organisation und Leitung elastisch und grosszügig genug sein, um die Spannungen, von denen ich sprach, auszuhalten, auszugleichen und letzten Endes aus der gegenseitigen Auseinandersetzung doch einen einheitlichen Willen herauszuführen.

Wir stehen mitten in einer publizistischen Diskussion über die *Armeereform* im allgemeinen und über die sogenannte Demokratisierung der Armee im besonderen. Sie zeigt ein Team im Angriff, dessen Umriss nicht genau erkennbar sind, das aber zweifellos vorhanden, organisiert und höchst aktiv ist. Es sind Kameraden aus unsern Reihen. Wie stellen wir uns zu ihnen? Was unternimmt die Schweizerische Offiziersgesellschaft?

Ich setze voraus: Wir alle sind uns einig in der scharfen Verurteilung und Zurückweisung von Tendenzen und Lehren, die letzten Endes nicht sachlicher Bemühung um die bestmögliche Gestaltung unserer Landesverteidigung, sondern politischer Spekulation entspringen. Wir sind wohl auch einig in der Auffassung, dass mit aller Schärfe Bestrebungen entgegenzutreten ist, eine Vertrauenskrise, eine eigentliche Armeekrise heraufzubeschwören. Die Diskussionsfreiheit hört dort auf, wo die Verantwortungslosigkeit beginnt. Verantwortungslos aber ist es, der Leitung der Landesverteidigung das als Unfähigkeit zu belasten, was im Grunde das schwere Gewicht ihrer Verantwortung ist, einer Verantwortung, die erprobtes Bestehendes nicht preisgeben darf, bevor das Bessere, das an seine Stelle treten soll, erfasst und erprobt ist.

Gewiss, die apokalyptischen Formen der Kriegsführung, die gegen das Ende des Weltkrieges in Erscheinung getreten sind, bedeuten eine Revolution, Aber ist diese Erkenntnis wirklich mehr als ein Gemeinplatz? Ist man sich klar darüber, dass die Revolutionierung einer Landesverteidigung eine Angelegenheit von Jahrzehnten ist und dass sie weniger ein Problem an sich als ein Problem der schrittweisen Verwirklichung unter möglichster Vermeidung einer auch nur zeitweisen Schwächung der Landesverteidigung ist? In der Meisterung *dieses* Problems liegt die schwere Verantwortung der politischen Landesbehörde und der Armeeleitung, eine Verantwortung, die ihr auch der ideenreichste Aussenseiter nicht abnehmen kann.

Ich habe vor einigen Tagen in einer in der ‚National-Zeitung‘ erschienenen Studie eines militärischen Mitarbeiters den Satz ge-

lesen, dass heute ein Land wie die Schweiz ohne Erdangriff zur Kapitulationsreife verwüstet werden könne, dass dagegen keine noch so heroische Haltung, vor allem aber kein Gewehrgriff helfe, und dass es wohl heute dem letzten Füsilier klar sei, dass es auf die neuen Fernmittel nur eine Antwort mit gleichartigen Mitteln gebe.

Ich weiss nicht, was der hier angerufene letzte Füsilier zu derart apodiktischen Halbwahrheiten sagt. Er denkt sich vielleicht, dass ein verwüstetes Land noch nicht erobert ist und dass die Idee des Réduit national sich gerade auch in dieser apokalyptischen Zukunft als unsterblich bewähren wird. Dieser Füsilier erwartet und verlangt, dass alles unternommen werde, was uns gegen den Zukunftskrieg geistig und technisch wappnen kann. Trotzdem wird er seine heutige Waffe so wenig fortwerfen als sein präsumptiver Gegner. Seine Freiheit kann ihm kein Roboter, sondern nur ein Mensch nehmen. Gegen ihn aber wird er sich schlagen, wo, wann, mit was es ist. Er wird die Ehre und den Wiedererstehungswillen seines Landes noch auf dem letzten Fetzen Boden verkörpern.

Ich betrachte es als eine hohe Pflicht der Schweizerischen Offiziersgesellschaft, nicht nur an der Armee reform mitzuarbeiten und sich vor allem für eine grosszügige kriegstechnische Forschung einzusetzen, sondern durch ihre Aufklärungsorgane und Mitglieder gegen *defaitistische Strömungen* anzukämpfen. Dabei sind wir uns bewusst, dass das nicht auf dem Wege unehrlicher Bagatellisierung der Probleme möglich ist. Die Aufklärung des Volkes ist sehr ernst zu nehmen und sehr sorgfältig zu betreiben. Wenn der bereits zitierte Mitarbeiter der «Nationalzeitung» erklärt, dass hinausgeworfenes Geld sei, was heute noch an die Verbesserung von Artillerie oder Flugzeugen gewendet werde, so ist hoffentlich die Armeeleitung in der Lage, den verwerflichen Leichtsinn dieses Kraftspruches nachzuweisen. Dann muss es aber auch wirklich geschehen. Wir stehen als Hilfstruppen für jegliche Orientierung und Aufklärung bereit. Aber wir sind machtlos, wenn man uns die nötigen Aufklärungswaffen nicht in die Hand gibt.

Wir betreten einen andern Boden, wenn wir uns der öffentlichen Diskussion über die Probleme zuwenden, die unter dem Schlagwort «*Demokratisierung der Armee*» zusammengefasst werden. In ihrem Mittelpunkt steht die Revision des Dienstreglementes. Wir wollen anerkennen, dass die Offiziere, die für diese Revision kämpfen, der ehrlichen Ueberzeugung sind, dass eine Erneuerung der geistigen Grundlagen der Armee notwendig ist, wenn diese Armee auch weiter-

hin von der Liebe des Volkes getragen sein soll. Nur verblendete Borniertheit kann die Richtigkeit dieses Ausgangspunktes leugnen. Wir stehen, ob wir es wahr haben wollen oder nicht, in einem mächtigen Umbruch der sozialen Ideen. Die Idee der Menschenwürde und Gerechtigkeit ist uns eine neue, eine stärkere Mahnung und Verpflichtung geworden. Die Armee als eine der umfassendsten gesellschaftlichen Institutionen kann sich dieser Ueberprüfung nicht entziehen.

Allein auch hier geht es um ein schonungsloses Abhagen von überspitzten, entweder wirklichkeitsfremden oder aber nicht soldatisch fundierten Bestrebungen und Forderungen. Der Kern unserer Armee ist gesund. Wir wollen auch nicht vergessen, dass diese Armee sechs Jahre Bereitschaft, also einen Zustand, der an die Moral vielleicht höhere Anforderungen stellt als der Krieg, in tadelloser Form durchgestanden hat. Derjenige Mann, der den Schlüssel zu dieser Tatsache besitzt, weilt unter uns. Sie, Herr General, haben es in einem bisher unerhörten Masse verstanden, die Armee dem Herzen des Volkes nahe zu bringen. Bleiben Sie uns auch in Zukunft in diesen den Geist um die Volksverbundenheit der Armee beschlagenden Fragen Berater und Mahner.

Ich zweifle nicht daran, dass die Schweizerische Offiziersgesellschaft auch hier ihren Weg finden wird. Sie ist an der Arbeit und sie wird durch keine noch so ungeduldig sich gebärdende Publizistik in der Sorgfalt dieser Arbeit sich beirren lassen. Ich bin überzeugt, dass gerade auf diesem Gebiete die Diskussion in den Sektionen und in unserem Verbandsorgan fruchtbar sein wird. Das Mai-Heft der «Allg. Schweiz. Militärzeitung» bedeutet in dieser Richtung einen erfreulichen Auftakt.

Es gibt weitere, nicht nur schwere, sondern auch dringliche Probleme, die für uns in der Schwebe liegen. Ich nenne nur die Frage der Armeeleitung im Frieden und anderseits die Frage des Instruktionskorps und der Militärschule. Wir wissen, dass die Schweizerische Offiziersgesellschaft in beiden Fragen konsultiert werden wird, bevor die Entscheide fallen. Wir haben auf beiden Gebieten eingehende Vorarbeit geleistet, so dass es möglich sein sollte, zu gegebener Zeit rasch zu einer abschliessenden Meinungsbildung zu kommen.

Unsere Körperschaft hat in einer ausserordentlichen Delegiertenversammlung vom 5. Mai ihr Statut revidiert. Ich glaube, man kann und muss sich zu dieser Revision durchaus positiv einstellen. Wir

erhoffen vom erweiterten Zentralvorstand nicht nur eine bessere Verwurzelung in den Sektionen, sondern, dadurch bedingt, auch ein verstärktes Gewicht dort, wo wir Einfluss auf die Gestaltung unseres Wehrwesens nehmen wollen und müssen. Seien wir uns jedoch klar, dass diese Reorganisation für sich allein eine sehr bescheidene Bedeutung hat. Der geistige Auftrieb muss wie auf allen Lebensgebieten der Demokratie auch in unserer Gemeinschaft von unten, aus unsern örtlichen Offiziersgemeinden kommen. *Ihre Arbeit* gibt letzten Endes den Bestrebungen der Schweizerischen Offiziersgesellschaft das nötige Gewicht, wie auch die von ihnen ausgehende Werbung für unsere Ideen, die Werbung durch den einzelnen Offizier in seinem bürgerlichen Lebenskreise, unsere wirksamste Aufklärung ist.

Die Bedeutung der Zentralleitung soll damit nicht verkleinert werden. Allein schon ihre Verpflichtung, die *Arbeit der Sektionen* auf dem Gebiete der ausserdienstlichen Ausbildung der Offiziere zu fördern, ist eine bedeutungsvolle Aufgabe. Aber auch die vorausschauende Bemühung um die im Fluss befindlichen Probleme unseres Wehrwesens ist eine Pflicht, von der sie sich nicht dispensieren kann: Sie muss die Probleme stellen und sie in die Sektionen tragen. Wo diese Vorarbeit nicht geleistet wird, ist keine fundierte Werbung und kein Kampf möglich.

Wir übergeben Ihnen und Ihren Mitarbeitern, Kamerad Döbeli, eine schwere, aber schöne Aufgabe. Möge Sie die gleiche Eintracht verbinden, die den Thurgauer Zentralvorstand umschloss. Die Treue zur Sache, die ich bei meinen Kameraden gefunden habe, werden auch Sie finden. Sie werden wie wir in der Präsidentenkonferenz eine nicht hoch genug einzuschätzende Gelegenheit zur Aussprache und eine Quelle der Ermutigung finden. Und den unvermeidlichen Enttäuschungen gegenüber werden Sie wie wir gewappnet sein, weil wir im grossen wie im kleinen für eine unsterbliche Idee arbeiten und kämpfen:

für die wehrhafte, die freie Schweiz.»